

noch Kräfte vorhanden sind, um aus einer in sich zerbrechenden alten Kultur eine neue Weltkultur zu schaffen“.

Wir ehren Richard Wilhelms Andenken, wenn wir auch in der Wissenschaft uns nicht bei einer schematischen, kühlen Behandlung des Problems „China“ genügen lassen, sondern uns bewußt bleiben, daß es sich dabei um ein Verstehen und eine Aufgabe handelt, die uns als Menschen des Westens verantwortlich angeht. In dem Geiste *mutatis mutandis*, in dem der alte jugendfrische v. Wilamowitz-Möllendorf in seinen Erinnerungen es als Erfordernis der Wissenschaft hinstellt: „Dazu muß der Kopf kühl sein, aber heiße Liebe im Herzen brennen.“

RICHARD WILHELM, DER WELTBÜRGER

VON PROF. CARSun CHANG

Anfang Januar dieses Jahres, bei einem Essen mit Graf Keyserling, kam die Unterhaltung auf die Krankheit von Professor Wilhelm, und ich bemerkte dazu: „Im China-Abschnitt Ihres Reisetagebuches waren drei Personen erwähnt, Schen Dsi Pe, Ku Hung Ming und Richard Wilhelm. Da die beiden ersteren gestorben sind, muß der dritte auch gefährdet sein.“ Was damals Scherz war, klingt heute wie Prophezeiung, denn Richard Wilhelm ist gestorben.

Der Tod Richard Wilhelms bedeutet nicht nur einen Verlust für Deutschland, sondern für die ganze Welt, denn der Gedankenaustausch zwischen Ost und West ist für die heutige Zeit eine wichtige Aufgabe.

Vergleicht man die Periode, in der der Artikel „Die sinologischen Studien in Deutschland“ von Professor Franke veröffentlicht wurde, mit den Jahren, die seit der Rückkehr Wilhelms nach Deutschland verflossen sind, so sieht man, welch eine große Wandlung in dieser Zeit vor sich gegangen ist. Professor Franke hat sehr schön dargestellt, wie man sich vor dreißig bis vierzig Jahren bei der Beurteilung der ostasiatischen Völker von einem Rassehochmut leiten ließ; nach dem Krieg dagegen ist das Interesse für den Osten so groß geworden, daß man dort Weisheit herausholen will. Die Bahnbrecher im Studium Chinas, wie Franke und Forke, haben sehr viel kämpfen müssen. Aber seit Anfang des 20. Jahrhunderts ist allmählich eine Änderung eingetreten. Erstens ist das Vorurteil, die ostasiatischen Völker seien heidnisch oder barbarisch, verschwunden; eine objektive Wertung der fremden Kultur kommt mehr und mehr zur Geltung. Keyserlings Reisetagebuch und Bertrand Russells Buch über China sind die besten Beispiele dafür. Besonders nach dem Weltkrieg, dessen schreckliche Folgen die Menschheit in Verzweiflung geführt haben, verstärkt sich die Sehnsucht nach östlicher Lebensweisheit.

Richard Wilhelm kam nach China als Theologe und Missionar und verließ China als Schüler des Konfuzius. Er sagte mir einmal: „Es ist mir ein Trost, daß ich als Missionar keinen Chinesen bekehrt habe.“ Mir gefällt dieses Bekenntnis nicht deswegen, weil er in der Bekehrung zum Christentum kein Glück für das chinesische Volk sah, sondern weil die Befreiung vom Erlernten und Gewohnheitsmäßigen und die Hinwendung zu einem neuen Lebensziel keine leichten Aufgaben sind. Hier zeigt sich die Größe von Wilhelms Persönlichkeit. Der Engländer Legge hat sehr viele chinesische Klassiker übersetzt, aber in bezug auf das Verständnis chinesischer Lebensweisheit steht Legge weit unter Wilhelm. Pelliot übertrifft in der Genauigkeit seiner Untersuchungen der alten chinesischen Schrift alle Sinologen, ja selbst die Chinesen, aber sein Verständnis für unsere Kultur ist gering.

Es war ein Glück für Wilhelm, daß er von 1911 bis 1920 in Tsingtau lebte. Nach 1911, dem Jahr der chinesischen Revolution, fanden viele mandschurische Prinzen und hohe chinesische Beamte des Ancien Régime in Tsingtau ein Asyl. In diesem Kreise lernte Wilhelm den Konfuzianismus und unsere Lebensführung kennen. Bei der Übersetzung des I Ging (Buch der Wandlungen) fand er den besten Lehrer in Lau Nai Süan, einem klassischen Gelehrten alten Stils, von dem Wilhelm immer mit Verehrung sprach. Heute sieht man noch an der Richard-Wilhelm-Schule in Tsingtau ein Schild, worauf die Zeichen „Gesellschaft des Konfuzianismus“ von Prinz Gung geschrieben stehen. Wilhelms Übersetzungen chinesischer Schriften sind von Erläuterungen begleitet, die, von einem Ausländer geschrieben, von seltener Einsicht zeugen.

In Deutschland bezeichnet man Wilhelm als Chinaforscher. Er war nicht Forscher in dem Sinne, daß er bloß Ethnolog, Philolog oder Historiker gewesen wäre. Meines Erachtens genügt auch eine reine Forschung nicht, um China zu verstehen. Auf ein primitives Volk, wie Milanesen oder Polynesier, ist die rein wissenschaftliche Forschung anwendbar, weil man diese Völker als objektive Gegenstände betrachtet. Auch einem toten Kulturvolke wie den Griechen und Ägyptern gegenüber ist sie zu gebrauchen. Aber das chinesische Volk ist lebendig, es hat eine lebendige Seele. Seine Eigenart liegt in der ununterbrochenen Kontinuität von der Urzeit bis in die Gegenwart. Bei einem solchen Volke kommt es wesentlich auf Verstehen oder Erleben an, damit sein Wesen erfaßt werde. Durch seinen fünfundzwanzigjährigen Aufenthalt in China und seinen Verkehr mit gebildeten Chinesen ist es Wilhelm gelungen, in das Tiefste der chinesischen Seele einzudringen. In seinem Buch „Die Seele Chinas“ merkt man, wie genau er sogar Äußerlichkeiten unseres Lebens — z. B. den Gebrauch heißer Tücher nach dem Essen, das Spiel beim Wein-

trinken — kennt. Seine Übersetzung des Buches der Wandlungen ergriff den Höhepunkt chinesischer Weisheit, — hat doch Konfuzius beim Lesen dieses Buches um eine Verlängerung seines Lebens gebeten.

Kein Kulturforscher, sondern ein Kulturerlebender, ein Kulturverstehender ist Wilhelm. Durch ihn ist das Interesse des deutschen Volkes für China über die fachwissenschaftlichen Kreise hinaus lebendig geworden. Durch seine Erläuterungen des Buches der Wandlungen wie durch zwei Vorträge „Über Gegensatz und Gemeinschaft“, die er auf der Tagung des China-Institutes Ende 1929 gehalten hat, wollte er eine neue Philosophie auf der alten chinesischen Weisheit aufbauen. Er hatte den Mut, die schönen Ideale, die der ganzen Menschheit gemeinsam sind, weiter zu verbreiten. Professor Franke hat schon vor zwanzig Jahren die alleinherrschende Stellung Griechenlands und Roms als Kulturquellen beklagt. Das Verhältnis zu China bringt einen Austausch zwischen zwei lebendigen Kulturen.

Als Richard Wilhelm als wissenschaftlicher Beirat an der deutschen Gesandtschaft in Peking tätig war, kam der Leipziger Philosoph Professor Driesch nach China. Wir kamen wöchentlich zweimal zusammen, um ein kleines chinesisch-deutsches Wörterbuch zu verfassen. Außerdem war Wilhelm Professor für deutsche Literatur an der Pekinger Universität. In Frankfurt war er Korrespondent für das Kunstmuseum in Nanking. Er vermittelte den Austausch der Geistesgüter zwischen China und Deutschland. Er machte nicht nur China den Deutschen, sondern auch Deutschland den Chinesen gegenständiglich.

Gerade als in China der Ruf „Nieder mit dem Konfuzianismus, nieder mit der alten Kultur!“ laut wurde, erwachte das Interesse für unsere Kultur im Auslande. Ist es eine Eigentümlichkeit der menschlichen Seele, daß man niemals mit dem, was man hat, zufrieden ist, sondern nach dem sucht, was man nicht hat? Aber durch diesen geistigen Austausch wird, glaube ich, eine neue Weltkultur geschaffen. Wilhelm war — er bleibt — ein Schaffender in dieser Richtung. Er gehört in einen Tempel, wo die Helden des kulturellen Austausches verehrt werden sollten. Und wäre er Chinese gewesen, so würde man ihn in den Konfuziustempel aufnehmen, wo die Schar der Jünger des großen Weisen versammelt ist.

Nach chinesischer Sitte verleihen die Freunde großen Verstorbenen, deren Wirksamkeit über das Grab hinausgeht, manchmal einen posthumen Ehrentitel. Darf ich Sie, Professor Wilhelm, wegen Ihrer Förderung des Verständnisses westlicher Kultur im Osten, östlicher Kultur im Westen den Weltbürger unseres Zeitalters nennen?